

Ausgabe 1/2021



Lebendige Vielfalt im Westerzgebirge

Wald und Wild in bewegten Zeiten

Naturwald - Natur Natur sein lassen

Wie sieht der Wald der Zukunft aus?

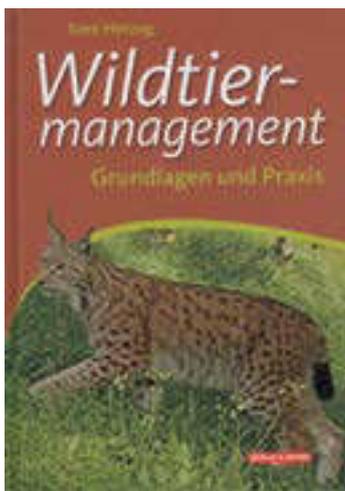
Der Wald - Mehr als lauter Bäume

Mehr Natur in Dorf und Stadt



Die in diesem Band vereinten Beiträge von 36 renommierten Autoren beschäftigen sich mit der aktuellen Situation des Waldes in Deutschland und setzen sich kritisch mit den verfehlten Forstpraktiken auseinander. Eine Art Weckruf an Gesellschaft und Politik, die schon lange überfällige Waldwende auf den Weg zu bringen. Es geht um Waldwirtschaft, das Ökosystem Wald, um Wald im Klimawandel, Naturwälder, Waldnaturschutz, Baumartenwahl etc. Das Thema Wald in all seinen Facetten wird weitgehend abgedeckt. Schade ist es allerdings, dass in dieser umfangreichen Zusammenstellung scheinbar kein Platz mehr war für wenigstens einen Beitrag, der sich mit dem durchaus wesentlichen und konflikträchtigen Zusammenspiel von Wald und Wild angemessen beschäftigt, sondern dieses nur hin und wieder beiläufig in Nebensätzen erwähnt wird. Sehr bedauerlich, denn damit wurde eine Chance zu einer differenzierten Betrachtung des komplexen Problems und zur Darstellung von möglichen Konfliktlösungen vertan. Insgesamt aber liegt ein sehr lesenswertes Buch für alle vor, die sich für den Wald, seine Probleme und seine immense Bedeutung für uns Menschen interessieren und sich auf den aktuellen Stand der Diskussion bringen lassen wollen.

Knapp, Hans Dieter, Klaus, Siegfried, Fährser, Lutz (Hrsg.) (2021): Der Holzweg. Wald im Widerstreit der Interessen. oekom Verlag, 480 Seiten, 39,00 €



Das Lehrbuch vermittelt die Grundlagen und Werkzeuge des Wildtiermanagements, u.a. im Wald, in der Agrarlandschaft, in Gewässern und in großen Schutzgebieten. Die dabei auftretenden Konflikte und die unterschiedlichen Perspektiven betroffener Interessengruppen und beteiligter Akteure wie Jägern, Förstern und Naturschützern werden anhand von vielen Beispielen aus der Praxis ausführlich behandelt und dabei Lösungsansätze aufgezeigt und diskutiert. Dabei machen sich die langjährigen Erfahrungen des Autors in Wissenschaft und Praxis bezahlt. Durch die Fülle der Themen wie Bestandserfassungen, Um- und Ansiedlungen, Schutzgebiete, Verkehrswege, Notzeitfütterungen oder Präventionsmaßnahmen bei vom Aussterben bedrohten Tierarten bietet es einen umfassenden Einstieg in die komplexe Thematik des Wildtiermanagements. Es regt den Leser dazu an, unseren Umgang mit Wildtieren ständig zu hinterfragen und neu zu überdenken. Angesichts der derzeit oft kontroversen Diskussionen zum Thema Wald und Wild kann der Anhang zu Moderation und Mediation sehr hilfreich sein.

Insgesamt eine gelungene und breit gefächerte Einführung in ein interessantes und zunehmend wichtiges Thema für Jäger, Förster, Naturschützer, Studenten und alle, die sich mit unseren heimischen Wildtieren beschäftigen.

Sven Herzog (2019): Wildtiermanagement: Grundlagen und Praxis. Quelle & Meyer, 264 S., 39,95 €



Natur kann heilsam sein, zumindest solange sie selbst noch einigermaßen „heil“ ist. Das zeigt uns Richard Mabey (geb. 1941), der als Neubegründer des englischen Nature Writing gilt, in seinem hinreißenden Buch. Erschienen ist es in der gewohnt schön ausgestatteten Reihe „Naturkunden“, in der schon einige Autoren aus England zu Wort kamen, wo diese Art der Belletristik eine erheblich wichtigere Rolle spielt als bei uns. Mabey schildert, wie ihn eine schwere Depression in die Isolation führt, in der selbst die vertraute und geliebte Natur nur noch leere Kulisse ist und keinen Trost mehr spendet. Er verlässt seine Heimat und erwartet in einer von Dauerregen, Sümpfen und industrieller Landwirtschaft geprägten Umgebung sehnsüchtig den Frühling. Erst als endlich die ersten Mauersegler und Mehlschwalben am Himmel auftauchen, ist er bereit, sich mit der Natur und den Menschen zu versöhnen. Richard Mabey geht in den poetischen Beschreibungen einer Kulturlandschaft der Frage nach, welcher Platz dem Menschen in der von ihm verkehrten Natur zukommt. Die Liebe zum Lebendigen durchzieht dieses Buch mit seinen eindrücklichen Naturschilderungen wie ein roter Faden, an dem man sich festhalten kann.

Richard Mabey (2018): Die Heilkraft der Natur. Matthes & Seitz, 245 Seiten, 28,00 €

Inhalt

Titelthema

- 4 Wald und Wild in bewegten Zeiten
- 10 Naturwald - Natur Natur sein lassen
- 14 Interview mit Stefan Schusser
- 16 Interview mit Prof. Dr. Dr. Sven Herzog
- 18 Wie sieht der Wald der Zukunft aus?
- 20 Der Wald - Mehr als lauter Bäume
- 22 Adresse - Alte Baumhöhle Nummer 7

Aus unserer Arbeit

- 24 Mehr Natur in Dorf und Stadt
- 25 Veranstaltungsreihe zur biologischen Vielfalt

Allgemeines

- 2 Literaturhinweise
- 3 Editorial, Impressum
- 26 Wildtiere im Portrait
- 28 Quiz: Tierspuren

Diese Zeitschrift wurde über ELER gefördert. Zuständig für die Durchführung der ELER-Förderung im Freistaat Sachsen ist das Staatsministerium für Energie, Klima, Umwelt und Landwirtschaft (SMEKUL), Referat Förderstrategie, ELER-Verwaltungsbehörde.



Liebe Leserinnen und Leser,

auch beim Erscheinen dieser ersten Ausgabe im Jahr 2021 ist Corona das bestimmende Thema, eigentlich das einzige, was uns überhaupt noch von Bedeutung zu sein scheint, so hat man zumindest manchmal den Eindruck. Aber wir alle täuschen uns gerne und tun das auch in diesem Fall wieder, denn die eigentlich schwerwiegendsten Probleme der heutigen Zeit, der Klimawandel und der Rückgang der biologischen Vielfalt, die machen keine Pause, die werden immer drängender und laufen uns nicht davon, sondern rennen förmlich auf uns zu. Aber auch wenn eine solche Behauptung derzeit eher nebensächlich, etwas merkwürdig und vielleicht sogar ziemlich weltfremd erscheinen mag, macht sie das nicht weniger wahr.

Und ausgerechnet der Wald ruft uns das immer häufiger in Erinnerung, ausgerechnet er, der landläufig als Fels in der Brandung, als Hochburg der Biodiversität gilt, liefert uns schau-



Foto: Jan Gläßer

derhafte Bilder, ausgerechnet der Wald, der Sehnsuchtsort der Deutschen, schwächelt bedenklich und scheint in die Knie zu gehen. Kaum haben wir die Schreckensmeldungen aus dem Offenland, den Rückgang der Insekten, der Vögel und der Amphibien angesichts anderer Sorgen schon so gut wie vergessen, spielt der Wald verrückt und fleht um unsere Hilfe.

Aber ist er da an der richtigen Adresse? Hat er die eigentlich nötig oder ist es eher umgedreht? Sind wir überhaupt dazu in der Lage, wirksame Maßnahmen hin zu einem zukunftsfähigen Lebensraum Wald einzuleiten? Schaut man in die Geschichte, kann man daran seine Zweifel haben. Und auch die Palette der aktuellen Vorschläge zur Rettung des Waldes ist breit und widersprüchlich, kommt einem eher vor wie die Fahrt nach irgendwo oder ein Stochern im Nebel. Zumindest einen Sündenbock für das Elend im Wald scheinen wir aber schon mal gefunden zu haben, nämlich Reh, Hirsch und Co. „An die Waffen!“, „Der Wald kann nur mit dem Gewehr gerettet werden.“ So lauten die kriegerischen Worte, mit denen man deren Dezimierung von verschiedenen Seiten her fordert. Merkwürdige Parolen in Zeiten, in denen der Tierschutz als Staatsaufgabe im Grundgesetz Eingang gefunden hat. Dass mancherorts die Bestände der wildlebenden Pflanzenfresser zu hoch sind, bestreitet ja niemand. Aber es gibt eben auch die gegenteiligen Fälle. So einfach ist die Sache am Ende eben nicht. Und selbst in der Not heiligt der Zweck nicht alle Mittel. Man sollte die Dinge also differenziert und mit Augenmaß betrachten.

Wald und Wild ist also ein heißes Thema und steht im Mittelpunkt dieses Heftes. Und Sie werden an den einleitenden Worten schon unschwer erkannt haben, dass für uns der Wald eine Lebensgemeinschaft ist und solche Sätze wie „Wald vor Wild“ aus ökologischer und ethischer Sicht der reine Unsinn und nicht mehr zeitgemäß sind. Dies schließt aber leider keineswegs aus,

dass sie derzeit in Theorie und Praxis eine durchaus gewichtige Rolle spielen.

Natürlich versuchen wir auch in dieser Ausgabe wieder, den Bezug zur Region recht eng zu halten. Der Wald im Erzgebirge ist im Vergleich zu anderen Gegenden in den letzten Jahren ja noch recht glimpflich davongekommen. Auch hat Sachsenforst beim Waldumbau zu naturnäheren Wäldern in den letzten Jahrzehnten unbestritten einen guten Job und große Fortschritte gemacht, gut erkennbar am Bild vieler unserer Wälder. Das verdient Anerkennung. Die Kehrseite der Medaille ist allerdings auch schwer zu übersehen. Die damit einhergehende intensive Bejagung hat dazu geführt, dass man Wild nur noch äußerst selten zu sehen und zu hören bekommt und Rotwild stark zurückgegangen ist. Wir freuen uns sehr, dass sich zwei ausgesprochene Experten bereit erklärt haben, unsere Fragen zu diesen kontrovers diskutierten Themen zu beantworten: Der Leiter des Forstbezirks Eibenstock Stefan Schusser und der Wildbiologe Sven Herzog von der TU Dresden.

Aber nicht nur um Bäume, Hirsche und Rehe geht es in diesem Heft. Sie können uns auch auf einen Friedhof mit nicht ganz echten Vampiren oder in die Welt der Pilze mit einem echten Pilzexperten begleiten. Und sollten Sie irgendwann das seltene Glück haben und der Spur eines Tieres begegnen, dann wissen Sie ab jetzt auch, um welches „Ungeheuer“ es sich dabei handelt. Vielleicht können wir Sie ein wenig ins Grübeln bringen und einiges vermitteln, das Ihnen hilfreich sein kann beim nächsten Gang durch die erzgebirgischen Wälder. Dann hätten wir unser Ziel erreicht. Hoffen wir auf bessere Zeiten für den Wald, für seine Bewohner und seine Besucher!

Karolin Prott, Constanze Schwabe
Landschaftspflegeverband West erzgebirge e.V.
Matthias Scheffler
NABU Aue-Schwarzenberg e.V.

Impressum

„Lebendige Vielfalt im West erzgebirge“ erscheint in loser Folge

Herausgeber
Landschaftspflegeverband West erzgebirge e.V.
Dorfstraße 48
08289 Schneeberg OT Lindenau
Tel. 03772 24879 / Fax 03772 395581
lpv_west erzgebirge@t-online.de
www.lpvwest erzgebirge.de
www.natur-im-erzgebirge.de

NABU Aue-Schwarzenberg e.V.
Türkstraße 8
08321 Zschorlau
Tel. 03771 458167
scheffler_matthias@t-online.de
www.naturherberge.de

Redaktion
Karolin Prott, Constanze Schwabe, Matthias Scheffler

Titelbild
Rothirsch, Foto: Jan Gläßer

Herstellung
Druckerei Rockstroh, Aue

Auflage
2.000

Redaktionsschluss
30.05.2021

Alle in der Zeitschrift enthaltenen Beiträge sowie Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der Herausgeber.



Interview mit Prof. Dr. Dr. Sven Herzog

Sven Herzog studierte Forstwissenschaft, Biologie und Medizin, ist u.a. Inhaber der Dozentur für Wildbiologie und Jagdwirtschaft an der TU Dresden. Er ist Autor mehrerer Bücher (siehe Literaturhinweise).

Glauben Sie, dass das integrative Modell des Waldbaus, das Sachsenforst favorisiert, also der Hochwald mit strukturreichem Unterwuchs und möglichst geschlossenem Kronendach, alle Anforderungen an den Erhalt der biologischen Vielfalt erfüllt, beispielsweise auch für lichtliebende Arten?

Waldbau ist zunächst einmal Waldwirtschaft, und das Produkt von Waldwirtschaft war und ist zunächst einmal Nutzholz. Und in Zukunft vielleicht auch CO₂-Fixation. Dafür ist das Konzept gut geeignet. Ein Produkt „Biodiversität“ könnte mit anderen Wald(wirtschafts-)formen sicherlich in höherem Maße bereitgestellt werden. Allein: es gibt nicht mehr als alles, und es ist eine politische Entscheidung, welche „Produkte“ für eine Gesellschaft in Zukunft relevant sind und wo Prioritäten gesetzt werden.

Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang die Schutzbemühungen für das Birkhuhn und die dabei auftretenden Differenzen zwischen Naturschutz und Forstwirtschaft?

Beim Thema Birkhuhn wäre vermutlich gar keine grundlegende Änderung des Waldwirtschaftskonzeptes erforderlich bzw. erforderlich gewesen. Das Birkhuhn hatte in den 1990er Jahren als Folge umfangreicher Freiflächen nach Waldschäden (besonders Rauchschadensflächen aus den 1970er und 1980er Jahren) zugenommen. Wir hatten seinerzeit die Situation intensiv untersucht und kamen zu der Empfehlung, dass es zunächst wichtig sei, in den Erzgebirgskammlagen, die forstlich (im Sinne einer Nutz- oder gar Wertholzproduktion) weniger relevant sind, Offenflächen zu erhalten. Das ist leider nicht in hinreichendem Umfang geschehen. Allerdings ist zu überlegen, ob wir die aktuellen Waldschadensflächen aus Trocknis und Borkenkäferkalamität der vergangenen Jahre in Zukunft zu einem geringen Teil offen halten können. Das wäre eine große Chance für viele Arten, nicht nur das Birkhuhn. Allerdings finden wir derartige Flächen oft in Lagen, in denen eine natürliche Wiederbesiedlung durch Birkhühner nicht zu erwarten ist.

Was sind in ihren Augen Tierarten, auf deren Vorkommen das Westerzgebirge besonders stolz sein kann und für die ganz besonders auf vitale Populationen geachtet werden sollte?

Da gibt es sicherlich viele Arten, die allerdings kaum jemand kennt. Ob das nun das Braunkehlchen oder die Kreuzotter oder der Rauhfußkauz ist, um nur einige Beispiele zu nennen. Unter den „klassischen“ charismatischen Arten sind natürlich das Birkhuhn und der Rothirsch zu nennen, beide haben sehr spezifische, aber jeweils sehr ernste Probleme in der Region.

Wie sehen Sie das Verhältnis von natürlicher Waldverjüngung und Pflanzung? Ist für Sie die natürliche Sukzession auf Borkenkäfer- und Windwurfflächen eine Option?

Wir müssen forstlich langfristig denken, und langfristig bedeutet über Jahrhunderte. Das haben offenbar manche Kollegen in den letzten Jahrzehnten kräftig wachsender Wälder und guter Holzpreise verlernt. Und da niemand in die Glaskugel blicken kann und weiß, was in 200 Jahren sein wird, ist es sicher eine interessante Option, Teile der Schadensflächen der Sukzession zu überlassen. Das sollte keinesfalls das Gros der Flächen sein, aber auf einigen Dutzend bis gelegentlich auch mal einigen hundert Hektar wäre das ein spannender Ansatz, der auch der Risikostreuung für die Zukunft dient. Allerdings sollten wir dann konsequent sein, und diese auch als Ruhezone für Wildtiere ausweisen und dort nicht jagen und strengere Betretungsregeln schaffen. Das ist im Rahmen der Jagd- und Waldgesetze bereits heute möglich.

Welche Rolle sollten Naturwälder, also völlig ungenutzte Wälder spielen? Welchen Flächenanteil nehmen solche Flächen derzeit in der Region ein? Welcher Flächenanteil wäre für Sie angemessen oder akzeptabel? Sollten solche Flächen bejagt werden oder eher als Wildruhezone dienen?

Dazu vorweg: in Mitteleuropa gibt es keinen Quadratmeter Waldboden, der nicht durch menschliche Aktivität überformt ist. Das bedeu-

tet, dass solche Naturwälder nicht die „Wiederherstellung“ früherer Urwälder sein können. Darüber müssen wir uns klar sein. Im Übrigen gilt das bereits gesagte: ja, es ist – kleinflächig – sinnvoll. Allerdings sollte das im Ermessen des Grundeigentümers stehen, ob dieser das möchte. Ich halte nichts von Bevormundung der Waldbesitzer. Und ja, es wäre absolut sinnvoll, diese dann auch zu Ruhezone zu erklären und nicht zu bejagen und strenge Betretungsregeln zu erlassen. Denn mit den dadurch geschaffenen Ruhezone könnten die Fraßeinwirkungen auf den übrigen, wirtschaftlich relevanten Beständen deutlich reduziert werden.

Wie stehen Sie zur Einbringung fremdländischer, (scheinbar?) klimatoleranterer Gehölze?

Die Rolle fremdländischer Gehölze sehe ich mit gemischten Gefühlen: Ich halte es für falsch, die Arten, die in den vergangenen Jahrhunderten bei uns Fuß gefasst haben (z.B. Robinie oder Douglasie), mit aller Gewalt zurückzudrängen oder gar ausrotten zu wollen. Darin sehe ich eine typische Fehlentwicklung deutscher Gründlichkeit. Allerdings wissen wir heute um mögliche – ökonomische und ökologische – Probleme, die schon dann auftreten, wenn wir Arten am falschen Standort einsetzen (siehe Fichte).

Als Forstgenetiker sehe ich daher die Zukunft nicht in irgendwelchen mediterranen Gehölzen. Wir hatten gerade ein Witterungsextrem in Form dreier besonders warmer, trockener Jahre. Genauso gut kann es in Zukunft extrem kalte Winter oder extrem lange Winter oder sehr späte Frostereignisse geben, die dann zum Ausfall solcher Spezies führen würden. Stattdessen sollten wir das ökologische Potential unserer heimischen Arten ausnutzen und vielleicht einer Naturverjüngung oder Pflanzung der Buche oder Tanne ein paar Prozent Individuen aus anderen Herkunftsgeländen beimischen, auch dies als Risikostreuung.

Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung von schwerer Technik (Harvester etc.) in der Forstwirtschaft und ihre Auswirkungen ein? Sind alternative Wege erforderlich und realistisch?

Die Frage der Technik ist für mich weniger eine Frage der Auswirkungen auf den Wald. Diese sind bei sorgfältiger Arbeit kontrollierbar. Allerdings ist die Technisierung der Forstwirtschaft die Folge von Rationalisierungsmaßnahmen, nachdem menschliche Arbeit zu teuer geworden war und Personal in den Forstbetrieben abgebaut wurde. Und genau diese Menschen, Waldarbeiter und deren Helfer, fehlten in den vergangenen drei Jahren, als sich Trocknisschäden zu einer Borkenkäferkalamität ausweiteten.

Könnten Sie uns die aktuelle Jagdstrategie von Sachsenforst und deren Ziele kurz beschreiben? Sehen Sie Verbesserungsmöglichkeiten, beispielsweise von Wildbiologen empfohlene Methoden wie Schwerpunktbejagung, Intervallbejagung, Ruhezone, keine Bejagung in den Übergangsbereichen zum Offenland?

Die Jagdstrategie von Sachsenforst sollte besser jemand aus dem Unternehmen erläutern.

Die von Ihnen angesprochenen Verbesserungsmöglichkeiten sehe ich. Schwerpunktbejagung ist nach unseren Erkenntnissen die Methode der Wahl, wenn waldbauliche Ziele wichtig sind. Intervallbejagung bedeutet, dass der Revierförster mal ein paar Wochen in Ruhe Urlaub machen kann. Oder sie ist dann wichtig, wenn aus Naturschutzgründen (Seeadler, Rastgebiete etc.) eine Fläche passager beruhigt werden soll. Für die Waldwirtschaft bringt dieses Konzept eher wenig. Ruhezone und jagdberuhigte Äsungsflächen (jeweils mindestens fünf Prozent der Holzbodenfläche) wären dringend erforderlich. Damit könnten Schäden drastisch reduziert werden. Gleiches gilt für einen Verzicht auf Bejagung der Übergangszonen zum Offenland. Da gibt es große Verbesserungspotentiale. Auch die Kirschjagd (zumindest in der Vergangenheit soll es so etwas gegeben haben) auf Rehwild im Wald ist als ausgesprochen fragwürdig zu bewerten.

Rotwildpopulationen lassen sich sicher nur revierübergreifend managen und steuern. Welche Rolle messen Sie dabei den privaten Jägern und den Hegegemeinschaften zu? Welche Möglichkeiten der Kooperation sehen Sie? Wie steht es damit derzeit?

Revierübergreifendes Management ist sinnvoll und wichtig, revierübergreifende Bejagung nicht unbedingt! Letzteres kann aus waldbaulicher Sicht sogar kontraproduktiv sein.

Für das Management in der Fläche sind Hegegemeinschaften und der Einbezug aller, privater Jäger, privater Forstbetriebe und öffentlicher Forstbetriebe außerordentlich wichtig. Der aktuelle Konflikt im Westerzgebirge zeigt das deutlich.

Wie stehen Sie zu Verbisschutzmaßnahmen wie Zäunung und Einzelbaumschutz?

Es handelt sich um forstliches Handwerkszeug. Zäunung sollte möglichst wenig stattfinden, da damit Lebensraum verlorengeht und Verletzungsrisiken für Wildtiere geschaffen werden, wenn die Zäune nicht wieder fachgerecht abgebaut werden. Einzelbaumschutz halte ich für notwendig, wenn attraktive Mischbaumarten in geringer Zahl eingebracht werden. Hierbei permanent auf die Kosten zu verweisen, halte ich aus verschiedenen Gründen für unangebracht. Zum einen brauchen wir in Zukunft tendenziell wieder mehr statt weniger Beschäftigte im Wald (siehe oben), zum anderen kostet intensive Bejagung, die ja gerne als Alternative zum Einzelschutz gesehen wird, deutlich mehr.

Wie stehen Sie zur Winterfütterung?

Sie ist jagdliches und forstliches Handwerkszeug. Ein Werkzeug kann man gebrauchen oder mißbrauchen. Sinnvoll eingesetzt, ist sie wichtig, um Wildschäden zu vermeiden, aber sie ist auch aus Tierwohlgründen erforderlich.

Das hat zwei Gründe:

1. in der Natur erfahren die Wildtiere deutlich weniger Störungen als in unserer Kultur- und Freizeitlandschaft. Während im Urwald nur alle zwei oder drei Wochen einmal ein Wolfsrudel oder ein Luchs Stress bereitet, haben wir bei uns Dauerstress für die Tiere. Bejagung und Freizeitnutzung sind die zentralen Probleme. Die Tiere können also nicht in den „Ruhezustand“ gelangen, den sie normalerweise brauchen, um den Winter zu überstehen. Das führt zu hohen Energieverlusten über den Winter, die nur ausgeglichen werden können, wenn mehr Gehölzvegetation aufgenommen wird. Das bedeutet Schäden an Forstpflanzen. Oder die Tiere verhungern. Doch vorher fressen sie wiederum Forstpflanzen.

2. im Erzgebirge überwintert das Rotwild in seinem Sommerlebensraum. Normalerweise wäre im Winter weniger Rotwild in den höheren Lagen, und viel mehr Rotwild in den Auwäldern etwa entlang der Mulde oder der Elbe. Diese Auwälder gibt es heute nicht mehr, dort sind heute Siedlungen oder Agrarflächen.

Fazit: wenn wir Menschen den Wildtieren Lebensraum und Nahrung entziehen, und dann verlangen, dass sich die Tiere „natürlich“ ernähren, aber bitteschön dabei keinen Schaden anrichten, dann ist das purer Zynismus.

Der Tierschutz wurde 2002 ins Grundgesetz als Staatsziel aufgenommen. Zunehmend mehr Menschen ist das Tierwohl wichtig, sowohl der landwirtschaftlichen Nutztiere als auch der Wildtiere. In der Jagdstatistik 2019/20 taucht tim Forstrevier Eibenstock kein Rothirsch älter als 5 Jahre mehr auf, obwohl diese erst mit über 10 Jahren ihre beste Zeit haben und durchaus 20 Jahre erreichen können. Glauben Sie, dass diese durch ein ausgeprägtes Sozialleben gekennzeichnete Art im Erzgebirge derzeit ein art- und tiergerechtes Leben führen kann?

Das kann diese Tierart so sicher nicht. Das ist ein weiteres Problem, wenn sich Menschen von den Grundgedanken der Nachhaltigkeit, in diesem Fall jagdlicher Nachhaltigkeit, lösen, und allerlei Partikularinteressen in den Vordergrund stellen. Hier wäre eine starke Hegegemeinschaft mit entsprechenden Sanktionsmöglichkeiten gefragt. Und starke, unabhängige Jagdbehörden. Ich bin beileibe kein Mensch, der „law-and-order“ Konzepte bevorzugt, doch dies ist wohl ein Thema, wo wir diese brauchen. Zu viel Freiwilligkeit ist hier ganz offensichtlich der falsche Weg.

Der Wildverbiss liegt im Forstbezirk Eibenstock mittlerweile unter 5 %, obwohl bei Sachsenforst 15 % als tolerabel gelten. Ist das für Sie ein Anzeichen, dass man die Intensität der Bejagung herabsetzen könnte oder welche Kriterien dahingehend sind für Sie relevant?

Die Verbissintensität ist aus fachlicher Sicht kein unmittelbares Regulativ für die Bejagungsintensität. Die prozentual geringere Verbissintensität hat sicher verschiedene Gründe, ich vermute mal, dass sich ein besserer Lebensraum durch den Waldumbau bemerkbar macht, gerade

in Bezug auf das Rehwild. Ich bin aufgrund unserer Forschungsergebnisse schon lange der Ansicht, dass die flächendeckende intensive Bejagung nur wenig bezüglich der Verbissreduktion bringt. Wir sollten definitiv weniger, aber konzentrierter jagen, im Sinne von Schwerpunktjagdkonzepten die Bejagung auf konkrete Verjüngungsflächen und –komplexe fokussieren.

Halten Sie es für wünschenswert und realistisch, dem Wild und insbesondere dem Rothirsch als eine das Offen- und Halboffenland bevorzugende Art diesen Lebensraum wieder mehr zu erschließen und damit den Wald zu entlasten und die Erlebbarkeit von Wild für Bewohner und Besucher der Region zu ermöglichen? Welche Rolle käme den privaten Jägern dabei zu?

Das wäre ein wichtiges Ziel. Allerdings sehe ich hier gerade die großen Forstbetriebe in der Pflicht, die (jagdberuhigte!) Offenflächen am ehesten kurzfristig bereitstellen können. Warum nicht fünf Prozent der Kalamitätsflächen zu Wildwiesen machen? Sodann sehe ich die Landwirtschaft in der Pflicht. Einschließlich der Agrarpolitik. Wir bezahlen Landwirte mit mehreren hundert Euro Steuergeldern pro Hektar und Jahr für bestimmte Dinge. Warum sollten solche Konzepte nicht auch förderfähig sein? Leider erweist sich unsere EU- aber auch bundesdeutsche Agrarpolitik hier als sehr beratungsresistent.

Halten Sie das Westerzgebirge für einen geeigneten Lebensraum für große Beutegreifer wie Wolf, Bär oder Luchs? Welche Rolle spielen dabei die Hauptbeutetiere Reh, Hirsch und Wildschwein? Wie schätzen Sie die Akzeptanz der lokalen Bevölkerung für diese Tiere ein? Was braucht es, damit ein harmonisches Zusammenleben im Erzgebirge funktionieren kann?

Das wäre ein weiteres abendfüllendes Thema. In Kürze: nicht die Tiere sind das Problem, sondern der Mensch. Alle genannten Species könnten aus Sicht der jeweiligen Art im Westerzgebirge gut leben. Die Frage ist: wie ernst ist es uns Menschen damit? Menschen müssten wieder lernen, dass Natur nicht nur schön ist, sondern auch Risiken birgt. Und dass man Eigenverantwortung für das eigene Handeln übernehmen muss. Wenn man gleich fragt, wen man verklagen kann, wenn man über eine Wurzel gestolpert ist oder vom Bären erschreckt wurde, dann hat unsere Gesellschaft ein Problem.

Wenn wir den Wolf und den Luchs wollen, aber die Dichten ihrer Beutetiere aus (zunächst einmal völlig legitimen) land- und forstwirtschaftlichen Gründen niedrig bleiben sollen, dann hat unsere Gesellschaft ein Problem.

Wenn Wölfe zunehmend die Scheu vor dem Menschen verlieren, doch bei Fragen des Herdenschutzes lediglich über immer höhere Zäune nachgedacht wird (oder werden darf?), dann hat unsere Gesellschaft ebenfalls ein Problem.

Für ein harmonisches Zusammenleben müssten einige dieser Probleme gelöst werden.

Welche Bedeutung hat für Sie die Erholungsfunktion des Waldes? Als wie relevant schätzen Sie die Störung von Wildtieren durch menschliche Freizeitaktivitäten im Erzgebirge ein, insbesondere auch im Winter? Sind aus Ihrer Sicht Einschränkungen notwendig, beispielsweise durch Wildruhezonen?

Das meiste wurde bereits erwähnt: die Erholungsfunktion des Waldes ist selbstverständlich wichtig. Die Rechte der Erholungssuchenden werden in Deutschland allerdings sehr zulasten des Tier- und Artenschutzes und zulasten der Grundeigentümer ausgeweitet. Da sind andere europäische Länder schon weiter.

Wichtig wäre, mittel- bis langfristig von einem weitgehend unstrukturierten und unspezifischen Betretungsrecht der Landschaft wieder wegzukommen. Waldbetretung auf Wegen und tagsüber auch außerhalb wäre eine gute Basis, die von den meisten Menschen auch akzeptiert würde. Das wissen wir aus Umfragen. Leider gibt es immer einen kleinen Teil, der unbelehrbar oder einfach nur extrem egoistisch ist. Daher wird hier Freiwilligkeit allein kaum funktionieren.

Aber wir sollten unbedingt den Rahmen ausnutzen, den das derzeitige Recht bereitstellt. Wildruhezonen sind da ein guter Anfang.

Und schließlich: Jäger wie Forstleute sollten mit gutem Beispiel vorangehen, indem sie zur Setz- und Brutzeit im Frühjahr und Frühsommer und im Hoch- und Spätwinter die Jagd ruhen lassen.